

Neue Paderer Zeitung

Die älteste, größte und verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

Druckzeit täglich früh. An Tagen, die am Sonn- und Festtage folgen, abends. Abonnementspreis: monatlich 800 Mt., mit Zustellung, wöchentlich 200 Mt. Der Post bezogene Inland 800 Mt. Ausland 900 Mt. monatlich. Vertretungen: Alexandrow, Solin, Danzig: Danziger Anzeigerbüro, Reichsbahn. Vereinte Staaten Amerika: New-York, Kereles Bros. 1464 Third Avenue. Konstantinow: Schüler, Babianice: G. Reil, Adamow-Pola: S. Wolff, Jagers: Koch, Most, Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktion und Geschäftsstelle
Petrikauer-Strasse Nr. 15.
Telephon Nr. 283.

Anzeigekosten: Sachbaltene Nonpareille oder deren Raum 40 Mt. Stellenaufträge 30 Mt. Ausland 4 Mt. deutsche Werbung, u. Anzeigen im Text ab. auf der 1. Seite (hopp. 10 Zeilen) 180 Mt. Ausland 16 Mt. (deutsch) Raum der Nonpareille Seite, 200 Mt. n. Nonpareille. Der Anzeiger-Sachbaltene 50 Prozent Aufschlag. Anzeiger werden nach Möglichkeit am Platze, es können aber auch Anzeiger in anderen Plätzen nicht berücksichtigt werden, daher auch keine dabingehenden Verlaufs-Anzeigernahme durch alle Anzeigen-Büros.

Nr. 346.

Donnerstag, den 22. Dezember 1921.

20. Jahrgang.

Beste aus der Leonhardt'schen Fabrik!

Ein neuer Transport Warenreise für Palots, Anzüge, Kostüme, Blusen u. Kinderanzüge im Groß- u. Kleinverkauf zu billigen Preisen zu haben bei

Edmund Wasilewski

Loz, Sienkiewicz-Strasse Nr. 65.

Um die Besserung der wirtschaftlichen Lage in Europa.

Beratungen in London.

London, 21. Dezember. (Pat.) Havas. Gestern Nachmittag hielten Briand und Lloyd George entgegen der Ankündigung keine Beratung ab. Heute Mittag haben beide Premierminister die Arbeit über die Prüfung des Projekts der Besserung der wirtschaftlichen Lage in Europa aufgenommen. Seitens England kennzeichnet sich deutlich die Neigung zur Einberufung einer allgemeinen europäischen Konferenz, die die Staaten beider kriegführenden Gruppierungen enthalten, Deutschland und Rußland, sowie die neutralen Staaten nicht ausgenommen. Es ist möglich, daß Briand diesem Plane unter gewissen Bedingungen zustimmen wird und zwar unter der Bedingung der Beibehaltung der finanziellen Verpflichtungen Deutschlands in ihrer Gesamtheit. In jedem Falle erwartet Briand, daß die enge englisch-französische Verständigung der Hauptpunkt bei dieser Art von Konferenz sein müsse. Beide Premierminister arbeiten gegenwärtig daran, das Programm einer gemeinsamen Tätigkeit beider Regierungen in einer derartigen Weise festzulegen, daß noch vor der projektierten Konferenz die gemeinsame Ansicht bereits in Einklang gebracht sein werden.

London, 20. Dezember. (Pat.) Havas. Die heutige Konferenz zwischen Briand und Lloyd Georges begann vormittags und endete um 1 Uhr 15 Min. Der französische Premier empfing von der Konferenz den besten Eindruck. In den Nachmittagstunden kontinierten die französischen Sachverständigen die Beratungen weiter und beschäftigten sich mit Fragen die Abends Gegenstand der Beratungen beider Premierminister sein werden.

London, 20. Dezember. (Pat.) Das erste Zusammenreffen Lloyd Georges mit Briand endete um 1 Uhr Nachmittags. Die Beratungen trugen durchaus einen herzlichen Charakter. Die Beratungen bezogen sich auf die allgemeine wirtschaftliche Lage der ganzen Welt sowie andere wichtige europäische Angelegenheiten, wie der wirtschaftliche Aufbau Rußlands und der Plan der Entschädigungen. Bezüglich des letzten Punktes wurden verschiedene Arten der Erleichterung durchgesehen. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Rathenau in London.

Berlin, 20. Dezember. (Pat.) Ueber die Reise Rathenaus nach London berichten die deutschen Blätter, daß die deutsche Regierung schon seit einigen Tagen die Absicht hatte einen entsprechenden Vertreter der deutschen Regierung nach London zu entsenden. Sofort nach Eintreffen der Antwort der Alliierten auf die deutsche Note fanden im Schloß der Regierung detaillierte Beratungen unter Beteiligung Rathenaus statt, während welcher die Propositionen, welche die deutsche Regierung den alliierten Mächten in Sachen der finanziellen Lage Deutschlands vorlegen will, ausgearbeitet wurden. Dr. Rathenau hat nach London einen genau vorzeichneten Plan mitgenommen, laut welchem er handeln will. Die Note der Regierung setzt große Hoffnungen auf die Beratungen zwischen Rathenau und Lloyd Georges und Briand, denn man nimmt an, daß die guten Beziehungen, die zwischen Rathenau und Briand bestehen, einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der finanziellen Verhältnisse zwischen Deutschland und den alliierten Mächten ausüben werden. Die deutsche Regierung wird infolge dessen mit ihrer Antwort auf die Note der Alliierten bis zum Eintreffen einer Nachricht über den Verlauf der Verhandlungen in London zurückhalten.

London, 20. Dezember. (Pat.) Die „Times“

berichtet, daß die französische Delegation, die in London eintrifft, in der Hoffnung die Reise unternehmen hat, daß ihre konkrete Propositionen Deutschlands vorgelegt werden. Frankreich verachtet in der Forderung der Bezahlung beider Mägen selbst unter Zwangsmaßnahmen. Die französische Delegation ist der Ansicht, daß der deutschen Regierung auch die definitiven Propositionen in Sachen der Einführung einer internationalen Kontrolle über die wirtschaftliche Lage in Deutschland vorgelegt werden.

Die Pläne Lloyd George's bezüglich Sowjet-Rußlands.

London, 21. Dezember. (Pat.) Aus maßgebenden Kreisen wird berichtet, daß Lloyd George bereit wäre, den Wiederaufbau Sowjet-Rußlands in Betracht zu ziehen, wenn Rußland seine Schulden anerkennen und auf Kommissars verzichten würde. Nach Überzeugung der Umgebung Lloyd Georges würde die Verwirklichung dieses Projektes die gute Seite haben, daß Deutschland in der wirtschaftlichen und politischen Exploitation Rußlands übertrifft werden würde.

Eine Note Sowjet-Rußlands an Finnland.

Helsingfors, 21. Dezember. (Pat.) Die finnische Regierung erhielt eine neue Note Tschitscherins in Sachen Karelien. Tschitscherin stellt in dieser Note fest, daß die Antwort Finnlands auf seine vorherige Note ausweichend war. Tschitscherin zweifelt daran, ob Finnland gemäß den in seiner letzten Note enthaltenen Behauptungen die Bedingungen des Versailles-Traktats erfüllen, die Neutralität bewahren und den Alliierten die Anerkennung verbieten werde, schließlich, ob es tatsächlich die Grenze geschlossen habe. Um die Zweifel zu unterfassen, führt die russische Note hauptsächlich ersuchte Tatsachen an, u. a. wird in der Note behauptet, daß Sawinlow sich in Helsingfors aufhalte und bei Mannerheim wohne. Die Note erklärt ferner, daß die finnische Regierung unter dem Druck der Alliierten entgegen dem Willen der breiten finnischen Massen handle. Zum Schluß erklärt die russische Regierung, daß sie ihren Standpunkt in Sachen der Maßnahmen, deren Anwendung sie von der finnischen Regierung in der Note vom 6. Dezember verlangte, nicht ändern werde. Sie verlangt weiterhin die sofortige Ausföhrung obiger Maßnahmen. Sollte die finnische Regierung bezüglich der Verwirklichung dieser Maßnahmen eine ablehnende Haltung einnehmen, so macht die russische Regierung die finnische Regierung für die Gefährdung des Friedens mit Rußland verantwortlich.

Die Beschlüsse des Kongresses der akademischen Jugend.

Wilna, 21. Dezember. (Pat.) Auf der Plenarsitzung des Kongresses der akademischen Jugend wurde der Antrag der Bildungskommission mit 84 gegen 38 Stimmen, der die Warschauer freie Universität für eine höhere Lehranstalt nicht anerkennt, angenommen. Alsdann wurde beschlossen, eine Deputation an Kardinal Dalbor abzusenden, so wie eine Spendenaufrufung zugunsten der Überführung der Beige Slowacks nach dem Vaterlande zu veranstalten. Das Ansehen der verstorbenen Schriftstellerin Gabriela Zapolska wurde durch Erheben von den Seiten geehrt. Der Kongreß beschloß, Beziehungen mit der Jugend derjenigen Länder zu unterhalten, die während des Krieges um die Gerechtigkeit und das Recht der Völker zum selbstständigen Dasein gekämpft haben. Der Kongreß stellt fest, daß die chauvinistische Politik Deutschlands die Beziehungen mit der Deutschen Jugend unmöglich macht, deren Mehrheit sich mit

der Politik ihres Staates solidiert. Als Beweis dafür dient der Anruf des staatlichen Verbandes der deutschen Studenten, der Polen das Recht zur Selbstständigkeit abspricht (17). Der Kongreß begrüßt ferner mit Freude das Wiederaufleben des neuen tschechischen Staates. Bei Verlesung der entsprechenden Resolution wurde zu Ehren Irlands eine Manifestation veranstaltet. Die Resolution stellt ferner fest, daß die polnische Jugend die Möglichkeit der Aufhebung von Beziehungen mit der Jugend der Vereinigten Staaten mit Freude begreifen wird.

Berliner Brief.

Bankrott der Erfüllungspolitik? Das Gesuch um ein Moratorium. Die Auflösung des Reparationsproblems. Die Lehren des Kapp-Prozesses.

Berlin, 19. Dezember. (Eigenbericht der „Neuen Vögel Zeitung“.) Wer in den letzten Tagen die deutsche und die französische Presse mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, der wird, obwohl es sich hier doch eigentlich um Antipoden handelt, eine merkwürdige Übereinstimmung feststellen können, und zwar zwischen der deutschen Reichspresse und den französischen Blättern. Beide versehen die Überschriften ihrer Artikel über die Reparationsfrage mit der Sensationsüberschrift „Der deutsche Bankrott“. Aber während die Pariser Zeitungen angesichts des Stundungsgeßes der deutschen Regierung von dem „Bankrott Deutschlands“ sprechen, lautet die Spitzmarke der deutschen Reichspresse „Bankrott der Erfüllungspolitik“.

Bedeutet nun das Gesuch um ein Moratorium, wie es in der Note des Reichskanzlers an die Reparationskommission enthalten ist, tatsächlich den Zusammenbruch des tschechischen Erfüllungssystems? Die Frage wird gerechter Weise vorzutragen sein, ja, man darf es wohl als einen Erfolg der Regierung bezeichnen, wenn die Reparationsfrage jetzt in ihrer ganzen Bedeutung aufgerollt worden ist. Um das zu begreifen, muß man sich den Sinn der Wirtschaftspolitik klarmachen. In der Gegenwart, daß die Feststellung der Unerschlichkeit des Londoner Ultimats noch bis vor kurzem bei den Alliierten auf laube Ohren gestoßen wäre, ist, zweifellos zu weiteren wirtschaftlichen oder militärischen Sanktionen, vielleicht sogar zu beiden, geführt hätte, wählte der Reichskanzler den anderen Weg. Er wollte gerade durch die Ausföhrung der Erfüllungspolitik zeigen, daß diese andurchführbar, daß das Londoner Ultimatum ein Schlag ins Wasser war.

So erfüllte er denn, um ad oculos zu demonstrieren, Deutschland erbrachte die erste Goldmilliarde auf Kosten seiner Valuta, die zum Schluß auf einen Dollar gleich 800 Mt. gedrückt wurde, während gleichzeitig die Alliierten wie die neutralen Länder schwer unter der deutschen Dumpfingeisfrage litten. Nicht die Verweigerung der Reparationszahlung, sondern ihre Leistung war es, welche den Weltwirtschaftsmarkt zerrüttete und durch die Zerschöpfung der deutschen Währung letzten Endes die wirkliche Reparationsfabrikation. So sabotierte, daß jetzt die Londoner Bankrott sich genügt sah, das Londoner Ultimatum zu desavouieren. Denn das bedeutet es, wenn sie jeglichen Kredit für Deutschland — sogar einen kurzfristigen Bankkredit — mit der Begründung verweigerte, daß er nicht gewährt werden könne, so lange Deutschland unter der Herrschaft der von der Reparationskommission auferlegten Zahlungsbedingungen stehe. Es ist ohne weiteres klar, daß dies ein Zugeständnis von weittragender Bedeutung ist, und auch die Rückfragen der Reparationskommission auf das Stundungsgeß der deutschen Regierung enthalten doch das Zugeständnis, daß sie bereit ist, zunächst über die Frage des Moratoriums zu verhandeln.

Aber es handelt sich heute nicht mehr um den Zahlungsaufschub allein, sondern um weit mehr. In der deutschen Note ist ausdrücklich gesagt worden, daß nicht nur für die Mägen am 15. Januar und am 15. Februar in Höhe von 500 bzw. 300, also zusammen 800 Millionen Goldmark um Aufschub ersucht werden müsse, sondern daß die Regierung bei den nächstfolgenden Mägen gleichfalls mit Schwierigkeiten zu rechnen haben wird. Damit ist die Frage der Revision des Reparationsabkommens überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt, wie das auch aus den Erörterungen der französischen und der englischen Presse klar hervorgeht. Man rechnet hier darauf, daß sie bei der Londoner Zusammenkunft zwischen Lloyd George und Briand zur Erörterung gelangen wird, wenn man sich auch darüber klar ist, daß ihre wirkliche Lösung nur durch eine neue Konferenz der Alliierten zu bewerkstelligen ist, und zwar, wie man als selbstverständlich annimmt, unter Hinzuziehung der deutschen Delegierten.

Neben dieser Kardinalfrage, welche für die Zukunft Deutschlands entscheidend sein wird, ist das

Interessa an dem Leipziger Hochverratsprozeß fast in den Hintergrund getreten, obwohl sein Verlauf bemerkenswert genug ist und mancherlei neues Tatsachenmaterial ans Licht gebracht hat. Vor allem das, wie schwach und wackelig die Stellung der deutschen Regierung zur Zeit des Kapp-Putsch war, so schwach, daß die ganze Regierungsgewalt durch diesen von unfähigen Menschen mit ganz unzureichenden Mitteln unternommenen Staatsstreich ins Wanken gebracht werden konnte. Sie ist heute noch nicht wesentlich stärker, und ihre Abwehrmittel gegen einen Putsch von rechts oder links sind auch jetzt noch unzulänglich, weil eben die allgemeine Mißvergnügntheit über die ungünstigen wirtschaftlichen Zustände und den ungeheuren finanziellen Druck jeder Umstürzbewegung Mitleider zufließt.

Das kann nur anders werden, wenn einmal die Regierung, die sich zur Zeit nur auf zwei Parteien, auf Zentrum und Reichsdeutscheren stützt, auf eine breitere Basis gebracht und wenn durch eine Neuordnung der Reparationsfrage Deutschland eine Remission gewährt wird. Das erstere sucht man jetzt durch eine Erweiterung der Regierungskoalition unter Hinzuziehung der Demokraten und der Deutschen Volkspartei zu erreichen. Das zweite aber wäre nur zu erzielen, wenn es gelingt, das Reparationsproblem auf eine ganz neue Grundlage zu stellen. Und so bedeutet die Verhandlung, die jetzt durch das Stundungsgeß der deutschen Regierung und die Antwort der Reparationskommission eingeleitet worden sind, nicht mehr und nicht weniger als die Schicksalsstunde Deutschlands, das jahrhundertlang darauf wartet, daß auch ihm endlich der lang und bang ersehnte „Friede auf Erden“ beschieden werde.

Das politische Abkommen Oesterreichs mit der Tschechoslowakate.

Wien, 21. Dezember. Auf der Dienstagssitzung der Kommission für auswärtige Angelegenheiten brachte der Kanzler Schöber das politische Abkommen mit der Tschechoslowakate vor. Das Abkommen enthält 11 Artikel und verpflichtet auf 6 Jahre.

Revolution in Portugal.

London, 21. Dezember. (Pat.) Laut den neuesten Berichten aus Portugal ist daselbst abermals Revolution ausgebrochen. Am Flusse Tago kam es zum Treffen. Die Hospitalier sind mit Vermunodeln überfüllt. Das neue Kabinett wurde zur Blutz gezwungen.

Auflösung des Parlaments.

Lissabon, 21. Dezember. (Pat.) Havas. Das Parlament wurde aufgelöst. Die neuen Wahlen wurden auf den 8. Januar 1922 angesetzt.

Wie der polnische Staat betrogen wird.

Es ist im allgemeinen eine bekannte Tatsache, daß bei den verschiedenen Käufen und Verkäufen die in Frage kommenden Personen den staatlichen Behörden gegenüber eine weit niedrigere Summe für das gekaufte, respektive verkaufte Grundstück angeben, als sie in Wirklichkeit dafür gezahlt haben. Auf solche Weise geht man den Stempelgebühren aus dem Wege, vergißt aber dabei ganz und gar, daß dem Staate dadurch jährlich Millionen von Mark verloren gehen.

Erst neulich hat, wie wir erfahren, die polnisch-amerikanische Bank und die Gesellschaft Hugo u. Co. aus Krakau, das bei Wloclaw belegene Gut Dejio, bestehend aus 13.000 Morgen Land, davon 9000 Morgen Wald, käuflich erworben. Als Kaufsumme wurde der Betrag von 75 Millionen angegeben, während die auf dem Gute befindliche Viehbräuterei allein einen Wert von 180 Millionen Mark repräsentiert. Der Besitzer des Gutes stand schon vor einigen Monaten in Verhandlungen mit einem Konfoktorium, das für das Gut 450 Millionen Mark geboten hat, jedoch ist der Kauf damals nicht zustande gekommen.

Aus diesem Anlaß haben die Klubs einiger Sejmparteien dem Sejm einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, in dem verlangt wird, daß die Regierung einen Sejmgezwang gegen ähnliche Fälle ausarbeite. Bis zur Einbringung eines solchen Sejmgezwanges in den Sejm, soll dem Staate im Laufe eines Monats das Recht zustehen, Grundstücke, die beim Notar unter dem Kaufpreis verzeichnet worden sind, zu übernehmen.

Wir müssen hier nur feststellen, daß diese Sille, die in keinem Lande Europas angestrebt ist und die bei uns aus der Missgunst herrührt, eines ehrlichen Bürgers nicht würdig ist. Wer ein Haus kauft und Millionen ausgibt, muß auch noch einige Tausend Mark für den Staat abgeben. Wie heißt es doch schon in der Bibel: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist.“

Krieg zwischen Chile und Peru.

Zwischen den südamerikanischen Republiken Chile und Peru ist es, wie schon gemeldet, zum Kriege gekommen. Peruanische Truppen haben die Grenze überschritten, und es ist bei Moquegua bereits zu Zusammenstößen gekommen, an denen 7500 Mann beteiligt waren. Der Streit zwischen Chile und Peru ist es, wie schon gemeldet, zum Kriege gekommen.



Der Krieg zwischen Chile und Peru.

Peru, der jetzt durch den Krieg angetrieben werden soll, ist ein alter. In dem Friedensvertrage von Ancon 1883 wurde vereinbart, daß über den endgültigen Besitz der beiden Provinzen Tacna und Arica zwischen Peru und Chile nach zehn Jahren durch Volksabstimmung entschieden werden sollte. Über die Formalitäten dieser Abstimmung hat man sich bis heute nicht einigen können, und so ist der Konflikt entstanden. Es scheinen aber noch andere Einflüsse — auf der einen Seite amerikanisch-französische, auf der anderen englische — mitzuspielen, doch ist bei der Späthigkeit der Nachrichten Sicheres noch nicht festzustellen.

Die Zahl der Erwerbslosen in Deutschland.

Trotz des politischen und wirtschaftlichen Glanzes, das über Deutschland hereingebrochen ist und seinem Einkünftigen verborgen bleibt, ist die Zahl der Erwerbslosen im Deutschen Reich so gering, wie sie niemals zuvor in glücklicheren Zeiten gewesen ist. Ingesamt suchten schon im September d. J. nur 189.000 Menschen Beschäftigung gegen 414.000 im September 1920. In den letzten zwei Monaten ist die Zahl der Arbeitslosen noch günstiger geworden.

Welch anderes Bild zeigt sich demgegenüber in anderen Ländern. In England ist die Zahl der Arbeitslosen von 1.428.000 Ende Oktober auf 1.609.000 Anfang November d. J. gestiegen, und der letzte Bericht weist sogar eine weitere Erhöhung der Arbeitslosen Ziffer um 111.000 auf. Lord George hat im Unterhause von der schärfsten Periode der Arbeitslosigkeit seit 300 Jahren gesprochen. Gefährliche englische Volkswirte befürchten, daß die Erwerbslosigkeit bis zum nächsten Frühjahr sich noch verdoppeln wird.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sieht es in dieser Hinsicht aber noch viel schlimmer aus. Es sind doch schon eine halbe Million Arbeiter ohne Beschäftigung.

Rund ein Siebentel der ganzen werktätigen Bevölkerung ist also aus seiner Tätigkeit herausgerissen. In der Stadt New York allein sind über eine halbe Million Menschen ohne Beschäftigung.

Chronik u. Lokales.

Wintersonnwende.

Heute begeht der Deutsche das Fest der Wintersonnwende, oder das Julefest. Es war das schönste Fest der alten Germanen, das Fest der Kindheitsträume, des alten Lebens und Schenkens, mit einem Worte, das Fest der Kleinen und der Großen. Das Julefest ist schon gefeiert worden, als unsere Ahnen aus Asiens Gefilden herüberdrangen in die germanischen Wälder, als sie noch an Altvater Odin und Balder glaubten.

Wir Deutschen des 20. Jahrhunderts, die wir mit musikalischen Mitteln die Nacht zum Tage machen, sehen trotzdem dem Naben des Winters mit einem gewissen Bangen entgegen und wie mag dies erst bei unseren Vorfahren gewesen sein, die in dumpfen Blockhütten zusammengedrängt den Winter verleben mußten. Mit welcher ungesägten Sehnsucht müssen sie dem Frühling entgegengefahren haben! Und der heutige Tag, der Tag, an dem die Strahlen der Sonne wieder stärker werden, brachte ihnen die Hoffnung, auf einen neuen Frühling.

Das Christentum drang in die deutschen Lande. Große Christen wurden auf die Begehung des Wintersonnwendefestes gesetzt, doch trotz alledem ließen sich unsere Vorfahren davon nicht abhalten, es weiter zu feiern. Als die Priester der neuen Religion sahen, daß sie trotz aller Machtmittel nicht imponieren konnten, die alten Sitten zu verdrängen, da machten sie aus dem altgermanischen ein christliches Fest — das Weihnachtsfest.

Das Julefest ist ein Fest der Freude und des Jubels, ein Fest der Befreiung und scharfer Wertschätzung, es ist das Fest des Sieges des Lichtes über die Finsternis. Und in dieser Bedeutung feiern es unsere Brüder heute in der ganzen Welt. Auch wir sind im Geiste bei ihnen und sprechen mit dem Dichter:

In festlicher Zuhaststunde,
Wann steht das alte Jahr,
Schart Brüder auch in der Runde
Und schwört treulich und wahr:
Was immer uns bringen die Zeiten,
Die jetzt anheben neu,
Im Frieden und im Streiten,
Die Deutschwelt bleiben wir treu.

O. F.

Polnische Textilindustrie in Danzig.

Wie die P. L. A. aus Danzig berichtet, ist daselbst eine Delegation polnischer Textilindustrieller bestehend aus 9 Personen eingetroffen, um mit den Danziger Textilindustriellen in Unterhandlung zu treten. Die Verhandlungen begannen gestern Mittag. Vergangene Woche wollte eine Subkommission polnischer Textilindustrieller in Danzig, die in dieser Angelegenheit die Vorverhandlungen eingeleitet hat.

Ein Lodzer Industrieller in Danzig.

Wie wir erfahren, hat Herr Henryk Kon, Sohn des Generaldirektors der Witzewer Baumwollmanufaktur, nenerdings die größten der im Freistaat Danzig gelegenen Hartstein- und Zementwerke erworben. Direktor Henryk Kon hat auf seinem neu erworbenen Terrain bereits mit dem Bau einer größeren Felspinnerei begonnen. Diese Fabrik, für welche die Maschinen bereits angekauft sind, wird noch im nächsten Jahr in Betrieb gesetzt werden.

Personalnachricht. Der Lodzer Wese-

wode Herr Antoni Kamiencki trat mit dem gestrigen Tage einen dreiwöchigen Urlaub an. Während seiner Abwesenheit wird er von Herrn Dr. Garapich vertreten.

Christfester im evangelischen Wai-

senhause am Donnerstag um 3 Uhr nachmittags. Alle Wohltäter und Gönner des Waisenhauses werden zu dieser Feier herzlich eingeladen. In dem Besuch wird das Kuratorium eine besondere dem Waisenhaus erwiesene Ehrung erblicken. Die schönste Gabe für eine Anstalt wie ein Waisenhaus ist die persönliche Berührung mit denselben. Herzlich willkommen! R. Gundlach, Pastor.

Von der staatlichen Industrieschule.

Die All.-Ges. für elektrische Anlagen „Siemens“ hat von der Gesamtrechnung Nr. 1.278.428 für elektrische Installation in der staatlichen Industrieschule in Lodz zugunsten dieser Behörde die Summe von 284.000 gestrichen. Außerdem spendete diese Firma einen Kraft-Strommotor für einen breiten Webstuhl in dieser Schule. Die Firma Adolf Wulfsberg in Bielefeld spendete zugunsten der Schule 100.000 Mark. Dafür dankt herzlich die Schulleitung.

Mangel an Lehrkräften in Wolb-

nyen. Der Delegierte des Ministeriums der Volksausbildung des Wolhynischen Bezirks teilt dem Ministerpräsidenten mit, daß eine Reihe der gegenwärtig frei gewordenen Beamten, welche infolge der allgemeinen Beamtenreduzierung aus dem Dienst entlassen wurden, in Wolhynien Lehrern in den Staatsschulen auftreten können. Es mangelt vor allem an Lehrern der polnischen Sprache.

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung

sand unter dem Vorsitz des Herrn Kapalski statt. Es wurde der Beschluß der Kommission für allgemeine Angelegenheiten verlesen, des Inhalts, daß sie sich mit dem Antrag des Magistrats, einen Teil des städtischen Platzes an der Ecke der Anna- und Konowstraße zum Bau eines Bezirksgerichtsgebäudes abzugeben, einverstanden erklärt. Der Platz ist 18.489 Quadratmeter groß und wird an das Lodzer Bezirksgericht für die Summe von 2 Millionen Mk. verkauft, unter der Bedingung, daß 8088 Quadratellen an der Pionierstraße dem Magistrat zur Erweiterung dieser Straße überlassen werden. Hieran wurden in den Direktionen-Gesamtheit der Herren Wozian als Mitglied und Ing. Lubowicz als Vertreter gewählt. Die Stadtverordnetenversammlung bestätigte dann die vom Magistrat angeordnete Einteilung der Dienststellen im Magistrat in 12 Kategorien, sowie den Antrag des Magistrats betreffend die Erhöhung der Unterhaltskosten in den städtischen Hospitälern. Ferner wurde der Magistrat beauftragt, Grabschürfer aus Krzeszowice in Kleinpolen zu beiziehen und zur Sicherstellung des Auftrages 5 Millionen Mark vorzuschlagen. Auch wurde der Magistrat ermächtigt, das Jubiläum der einhundertjährigen Volkszählung in Lodz auszuarbeiten. Diese Arbeit dürfte 5-6 Monate dauern und annähernd 4 Millionen Mark kosten. Zum Schluß wurden folgende Anträge des Magistrats angenommen: 1) in Sachen der Aufnahme einer Staatsanleihe in Höhe von 2 Millionen Mark zum Bau eines Schulgebäudes an der Jagajlowastraße, 2) in Sachen der Aufnahme einer kurzfristigen Anleihe von 120.000.000 Mk. zur Deckung des Konsumtionsbedarfs der städtischen Gemeinde, 3) in Sachen der Aufnahme einer kurzfristigen Anleihe in Höhe von 24 Millionen Mk. zur Auszahlung einer einmaligen 100 Pct. Unterzinsung an die Beamten und städtischen Arbeiter im Monat September 1921 und 4) in Sachen der Aufnahme einer Staatsanleihe in Höhe von 50 Millionen Mk. zur Deckung des Konsumtionsbedarfs.

Neue Preise der Millionwka.

Das staatliche Anleiheamt setzte alle Verkaufsstellen der 4 Prozent Prämien-Staatsanleihe in Kenntnis, daß der Preis der Obligationen dieser Anleihe vom 1. Januar 1922 bis 1. April d. J. Mk. 1080 das Stück kosten wird, d. h. 1000 Mark für die Obligation, 20 Mark für den laufenden Kupon und 40 Mark für den abgelassenen Kupon. Die Provision in Höhe von 15 Mark pro Stück bleibt unverändert.

Verordnung für den Wagenverkehr.

Bezugnehmend auf die Vorschriften vom Jahre 1887 über den Wagenverkehr sowie auf Grund der Verordnung des Ministers des Innern vom 14. November 1918, Art. 2 (Monitor Polski Nr. 205) bringt der Regierungskommissar für die Stadt Lodz zur allgemeinen Kenntnis, daß alle Automobile, Droschken, Equipagen, Särge sowie Motor und Motorzykel durch Laternen mit Einbruch der Dunkelheit bis Tagesanbruch beleuchtet sein müssen. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1922 in Kraft. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Butter aus Dänemark.

Die vom Finanzministerium unternommene Aktion zur Bekämpfung der Spekulation mit Butter, jetzt bereits gute Resultate, weil die Butterpreise aus Dänemark bedeutende Dimensionen annimmt. Der Finanzminister hat im Einvernehmen mit dem Handelsminister angeordnet, die Zollfreibriefe für

Butter bis zum 1. Februar 1922 aufrecht zu erhalten. Die Anordnung wird dieser Tage im „Monitor“ veröffentlicht werden.

Chanukafest. Unsere jüdische Bevölkerung feiert am 24. d. M., abends im Chanukafest ein, somit ist der 25. d. M. ein Festtag für alle Konfessionen.

Der Familienabend des evang.-luth. Jünglingsvereins der Trinitatisgemeinde am letzten Sonntag ist in anregender, Geist, Herz und Gemüt erfreuender Weise verlaufen. Den Mittelpunkt des Abends bildeten zwei Vorträge unserer Pastoren über die Jugendfrage. Beiden Vorträgen gingen mit viel Gefühl und Frische vorgetragene musikalische Aufführungen des Musikchors unter der Leitung des Herrn Lescher voraus, denen sich ein ebenso wohlgeklungenes Lied des Sängerkhorus unter Leitung des Herrn Ritter und mit Ausbruch wiedergebene Gedächtnis zweier Jünglinge anschlossen. Pastor Gundlach sprach nach einem gemeinsam gesungenen Lieders und Gebet über religiöse Wahrheiten und religiöse Gewissheiten. Er beleuchtete die zwei sich schärf bekämpfenden Weltanschauungen: die christliche und unchristliche, beide stehen an der ganzen Front im hellen Kampf. Es handelt sich in diesem Kampfe um die großen Menschheitsprobleme, die in erster Linie immer Jugendprobleme sind. Beide werden immer in erster Linie um die Jugend. Ein besonderes Kapitel wurde dem ehelichen Zweifel gewidmet. Wir dankten nach Wahrheit und Gewissheit. Der Weg der Vernunft, der Bildung und Wissenschaft im allgemeinen, der Naturwissenschaft und der Philosophie führt nicht zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Gewissheit. Die Wissenschaft kann die religiösen Wahrheiten und Gewissheiten weder beweisen noch widerlegen. Er schloß mit den Worten: „Ich will euch aber einen stilleren Weg zeigen (1 Cor. 12, 21).“ Der soll Inhalt des nächsten Vortrags sein. Pastor Gaborian sollte in seinem Vortrag ein Bild über die Aufgaben eines evang.-luth. Jünglingsvereins auf. Er hat in erster Linie Aufgaben gegen seine eigenen Mitglieder und gegen den Verein, also Arbeit an sich und nach Innen, vertritt wäre es, wenn die Mitglieder nach Außen arbeiten und darüber die nächsten Aufgaben überlegen sollten. Im zweiten Teile zählte er die Gebiete der Betätigung auf, auf welchen sich ein Jünglingsverein betätigen kann und richtete eine warme Bitte an denselben, sich den Arbeiten in der Kindergottesdienst zu widmen. Der Hauptzweck des Familienabends, die Herbeiführung nicht nur eines guten Kontakts, sondern einer innigen Zuhilfenahme und Gemeinschaft zwischen dem Verein und der Gemeinde ist, wenn nicht erreicht, so doch angebahnt.

Eine höchst angenehme Überraschung waren für die Zuhörer die lebenden Bilder, welche die Sportabteilung des Vereins in schillerndem Farbenbild vorzutragen. Bemerkenswert ist noch, daß der große Saal gut besetzt war.

Gemeindebibliothek und Lesesalle.

Für die Gemeindebibliothek und Lesesalle der St. Johannisgemeinde spendete Frau Beria Halenstern zehn ausgezeichnete Bücher. Dieselben werden sicher Segen stiften. Auch spendete Herr Bau einen Tisch für die Lesesalle. Innigen Dank für die große Freundschaft. Weitere Bücher Spenden erbitten wir herzlich! Ebenso wäre ich für einige kleinere runde Tische, Tageren, Schränke, abgelegte Käufer, Teppiche sehr dankbar.

Waskerade des „Roten Kreuzes“.

Am vergangenen Montag fand eine Sitzung der Wirtschaftskommission des Roten Kreuzes für die bevorstehende große Waskerade statt. Es wurde über die Dekoration des Saales, insbesondere aber über die Beschaffung der verschiedenen Buffets beraten. Man kam darüber ein, die Lieferung der erforderlichen Waren nachfolgenden Firmen zu übertragen: Konditorwaren Gostomski und Gromski, Getränke Mikoski und Engler, Kolonialwaren Wozdarski und Wagner, Backwaren G. Hermanns, Fleischwaren Entrostski, Tabakwaren Boenke und Poleski, Papierwaren Dytowski, Altmann und Schwenker, Bier — Reutsky, Glaswaren Witkowski und Frau Baum, Chokolade und Bonbonieren Grünspan.

Die Tragödie Rußlands und ihre drei Epochen.

Angewandtes Interesse dürfte bei uns die Demonstration des Films unter dem Titel: „Die Tragödie Rußlands und ihre drei Epochen“ hervorrufen. Dieser Film mit seinen gewaltigen dramatischen Szenen und blutigen Ereignissen aus der zeitgenössischen russischen Geschichte, weist eine Reihe außerordentlich interessanter wahrer Begebenheiten aus den Zeiten Nikolaus II., Alexander und der roten Monarchie. Lenin und Trotzki auf die Leinwand. Die Tragödie Rußlands“ wird während der Weihnachtstages im Scala-Theater an der Flegelstr. 18 demonstriert.

Mordanschlag gegen einen Haus-

besitzer. Das Verhältnis zwischen Mieter und Hausbesitzer nimmt immer schärfere Formen an und droht nun auch schon in Anarchie anzuknappen, wie aus nachfolgendem empfindenden Vorfall, der sich in der Nacht zu Sonntag in unserer Stadt ereignete, deutlich hervorgeht. Im Hause des Eheleute Peter und Anna Marie Frank an der Julius-Straße Nr. 85 wohnt schon seit einer Reihe von Jahren ein gewisser Gustav Schulz, jetzt Witwer, mit zwei Söhnen im Alter von 7 und 10 Jahren. Zwischen Frank und Schulz herrschten schon seit langem keine freundschaftlichen Beziehungen, denn Schulz war ein Feind der Entrichtung des Mietzinses, obwohl er als professioneller Taubenhändler dem Frank großen Schaden auf den Dächern des Hauses anrichtete. Die wenigen Mark Mietzins richtete Schulz durch die Post im eingeschriebenen Brief, den sich Frank persönlich abholen mußte. Bei jeder Begegnung zeigte Schulz seinem Hauswirt die Zähne und ließ Drohungen aus, obwohl dieser, ein 67-jähriger Mann, über all die hier gar nicht anzunehmenden Schikanen des bösen Mieters stillschweigend hinwegging. In letzter Zeit aber nahm Schulz eine kranke Person zu sich, ohne diese anzumelden. Einer diesbezüglichen Aufforderung von Seiten des Frank kam Schulz nicht nach und so einer Veranordnung des Polizeikommandanten Ge-

lera zufolge für die Nichtanmeldung im Hause lebender Personen strenge Strafen auferlegt werden, brachte Frank diese Angelegenheit vorstufendmässig der Polizei zur Kenntnis. Das Franzosenzimmer wurde verhaftet, aber nach zwei Tagen wieder freigelassen, worauf die Unbekannte weiter bei Schulz unangemeldet wohnte. Die Witwe des Schulz hatte nun das höchste erreicht und in der Nacht zum vergangenen Sonntag wollte er seinen Hausbesitzer, der mit seiner Ehefrau, einer 72-jährigen Greisin, zwei Zimmergenossen im Parterre der linken Offiziersbewohnung, erschlagen. Gegen 12 Uhr nachts klopfte jemand an die Tür des Hausbesitzers und auf die Frage, wer da sei, gab Schulz mit verstellter Stimme zur Antwort, daß es sich um eine sehr wichtige Angelegenheit handle. Frank schloß die Tür und öffnete nicht, worauf Schulz die Tür gewaltsam zu sprengen suchte. Das greife Ehepaar schlug Alarm, aber niemand von den Mietern kam ihm zu Hilfe. Der Wüterich begann nun Steine im Gewicht von 4 bis 5 Pfund durch die Fenster in die Wohnung zu schleudern und traf Frau Frank am Kopf, so daß diese sofort bewußtlos zusammenbrach. Nun erst wurde Leben im Hause, es kam Hilfe und der Verbrecher wurde gebändigt. Frau Frank lag einige Stunden bewusstlos in ihrem Blut auf dem Fußboden, bis sich schließlich doch jemand fand, der die Rettungssituation von dem Vorfall in Kenntnis setzte. Es wurde auch Dr. Komagewski gerufen, der einen Bruch der Rippe konstatierte. Die Polizei verhaftete den Verbrecher und bei der Aufstellung des Protokolls erklärte er offen, daß er beide Ehegatten ermorden wollte. Der Verbrecher wurde nach dem Gefängnis in der Mischstraße gebracht. Frau Frank liegt schwerkrank darnieder. Die Witwe eines Mieters hat hier ein schreckliches Unheil angerichtet. Bemerkenswert sei, daß dieser unheimliche Intermittenz Schulz ein großes zweifelhafteiges Franzosenzimmer bewohnte und dafür sage und schreibe vier hundert Mark Mietzins jährlich zahlte. Offenbar wird nun das zuständige Gericht die Ermittlung des schuldigen Mieters ausprechen.

In Sachen des Mißbrauchs in der städtischen Biegelei teilt uns der Magistrat folgendes mit: Am 16. d. Mts. meldeten sich in der Magistratskanzlei einige Arbeiter der städtischen Biegelei und machten gegen den Leiter derselben, J. Strauch belästigende Anschuldigungen. Das Präsidium des Magistrats ordnete daraufhin eine Untersuchung an, die zur Folge hatte, daß Strauch seines Postens entbunden und die Angelegenheit dem Staatsanwalt des Bezirksgerichts in Lodz übergeben wurde.

Standgericht in Lodz.

Verfloßenen Monat wurde von den Polizeibehörden auf den Wiesen in der Nähe der Stadt Lodz, die Leiche eines Franzosen gefunden. Wie es sich später herausstellte, war die Ermordete eine gewisse Sidia Kuzmanowa aus Lodz. Die Untersuchung stellte fest, daß die Ermordete zuletzt in Begleitung eines Mannes, eines gewissen Jan Dlenberet aus Lodz gesehen wurde, worauf die Polizeibehörden in der Wohnung des betreffenden eine Revision vornahmen, bei der belästigende Material vorgefunden wurde und zwar: ein Paar mit Blut bedeckte Schuhe, ein Hemd mit Blutspuren, sowie ein kurzes Blutbestecktes Salet. Alle Gegenstände rührten von der Ermordeten her. Während der Untersuchung bekannte sich Dlenberet nicht schuldig und erklärte, daß eine gewisse Franziska Michalska sowie deren Sohn Anton Michalski, ihn dazu überredet hätten, die Kuzmanowa zu töten. Beide Michalskis versicherten ihm, die Kuzmanowa hätte 20.000 Mk. im Bufen und in den Strümpfen verborgen. Nach einigen Tagen machte er, Dlenberet, einen Spaziergang mit der Kuzmanowa, worauf er sie mit einem Stein tötete. Er fand bei ihr jedoch nur 400 Mk. Nach vollbrachter Mordtat begab sich Dlenberet in seine Wohnung, wobei er unterwegs den Michalski traf. Auf die Frage Michalskis, ob er es „gemacht habe“, antwortete Dlenberet bejahend. Betreffs des Geldes äußerte sich Michalski folgendermaßen: „Das Geld muß das Geld bei sich gehabt haben“. Diese Vorwürfe gelangte nun gestern vor dem hiesigen Standgericht zur Verhandlung. Den Verlauf und das Ergebnis dieses sensationellen Prozesses bringen wir in unserer nächsten Ausgabe.

Festgenommene Banditen.

Der Lodzer Kreispolizei gelang es, die Banditen, welche auf der Hgnowska-Straße die aus Łódź nach Łódź fahrenden Kaufleute Kuzmowski und Wladyslaw Urbanek überfielen und durch Messerhiebe verwundeten, festzunehmen. Es wurden unverzüglich nach dem Ueberfall, worüber wir gestern berichteten, Geheimagenten nach dem Talort entsandt, die einen in der Richtung nach Łódź wandernden Unbekannten begegneten. Dieser wurde in ein Kreuzverhör genommen und gestand schließlich, an dem Ueberfall teilgenommen zu haben. Auch gab er dann die Namen seiner Komplizen an und es dauerte nicht lange, da befand sich die ganze Bande hinter Schloß und Riegel. Es sind dies: Am. Krowy, Dytowski, wohnhaft im Dorfe Zawron, Dytowski, wohnhaft im Dorfe Starowa Góra, dessen Vater Jan, sowie Dytowski, wohnhaft in Pabianice. Nur den sofort ergriffenen Maßregeln der Lodzer Kreispolizei ist es zu verdanken, daß wieder eine Räuberbande unschädlich gemacht wurde.

Selbstmordversuch.

Im Hause Drenomskas-Straße Nr. 16 nahm vorgestern eine gewisse Chana Wapowska in selbstmörderischer Absicht eine starke giftige Flüssigkeit zu sich. Die Lebenswunde wurde in bedenklichem Zustande mittels Rettungsmaßnahmen nach dem Hospital in der Drenomskas-Straße gebracht.

Kunstnachrichten.

Deutsche Bühne. Der Benefizabend des jugendlichen Komikers Herrn Hans Worchert brachte wieder einmal einen lustigen Theaterabend. Ge spielt wurde das urkomische Lustspiel von Friedrich Schiller „Die Räuber“. Die Danksage führt das Regime. Die Danksage ist von so viel urkomischem Humor durchsetzt, daß der Zuschauer von Anfang bis zu Ende im Lachen erhalten bleibt. Man lacht und schreit nicht weiter davon ab.

Kaiser Wilhelm über die Schuldfrage.

Die „Danz. N. N.“ bringen folgenden Artikel:
Der Kaiser dieses Jahres hat General-Feldmarschall von Hindenburg an den früheren Kaiser einen Brief geschrieben, den dieser wenige Tage später beantwortet hat. In dem Schriftwechsel wird vorwiegend die Frage der Schuld am Kriege erörtert. Feldmarschall von Hindenburg hat nunmehr diesen Briefwechsel in dankenswerter Weise der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Und damit einen neuen wichtigen Hammeranschlag geführt gegen die verhängnisvolle Lüge der Weltgeschichte, wie sie auf Befehl der Entente von Deutschland unterschrieben werden mußte, um den Wahnsinn dieses Krieges zu rechtfertigen. Der Kaiser weiß sich und das deutsche Volk völlig frei von der furchtbaren Schuld, diesen Krieg gewollt oder gar gewollt zu haben. Aus zahlreichen Dokumenten — wohlverstanden aus dem feindlichen Lager — geht längst unumwunden hervor, daß das schwere Verbrechen, den Krieg planmäßig vorbereitet und zu dem für die Entente geeigneten Termin vom Baun gebrochen zu haben, lediglich den Feindstaaten zur Last fällt.

Das Schreiben Hindenburgs.

In dem vom 20. März datierten Schreiben Hindenburgs heißt es nach einigen Eingangszeilen:
„Immer drückende lasten auf dem deutschen Volke die Auswirkungen des Versailler Friedensvertrages, dessen Ziel, die Vernichtungspolitik unserer Feinde, von Tag zu Tag unerbittlicher hervortritt. Zur Begehung dieser Zwangspolitik muß das Märchen von der deutschen Schuld am Kriege herhalten.“

Der Vorkämpfer des Feindbundes, Herr Lloyd George, führt es wenig, daß er am 20. Dezember v. J. erklärt hat, kein Staatsmann habe im Sommer 1914 den Krieg gewollt. Alle Völker seien in ihn hineingekollert oder hineingefallen. In seiner Rede auf der Londoner Konferenz am 3. März sagt er: „Die deutsche Verantwortlichkeit für den Krieg sei grundlegend, sie sei die Basis, auf der das Gelingen des Vertrages von Versailles erreicht worden wäre. Wenn dieses Anerkennung verweigert oder aufgegeben werde, sei der Vertrag hinfällig.“

Die Schuldfrage bildet nach wie vor den Angelpunkt für die Zukunft des deutschen Volkes. Durch das rückt sich das in Versailles den deutschen Vertretern wider ihre Überzeugung abgepreßte Zugeständnis unserer angeblichen „Schuld“ am Kriege. Nicht minder rückt sich das unwahre Zugeständnis von Deutschlands „Mitschuld“, das der Minister Simons auf der Londoner Konferenz abgegeben hat.

Ich fühle in tiefster Seele mit General-Feldmarschall. — In meiner langen militärischen Dienstzeit habe ich das Glück und die Ehre gehabt, zu General-Feldmarschall in nahe persönliche Beziehungen zu treten. Ich weiß, daß General-Feldmarschall Arbeit während seiner ganzen Regierungsjahre der Erhaltung des Friedens gegolten hat. Ich kann ermessen, wie wohl es ihm für General-Feldmarschall ist, von positiver Mitarbeit für das Vaterland ausgeschlossen zu sein.

Die „Vergleichenden Geschichtstabelle“, die General-Feldmarschall aufgestellt haben, und von denen General-Feldmarschall auch mir feierlich einen Abdruck zustellen ließen, sind ein guter Beitrag zur Entschärfung der Geschichte des Krieges und geeignet, manche unrichtige Vorstellung zu beseitigen. — Ich habe es beabsichtigt, daß General-Feldmarschall die Tabelle nicht der Öffentlichkeit übergeben, sondern sie auf einen engen Kreis beschränkt haben. Nachdem die Tabelle jetzt durch Indiskretion und zum Teil in unvollständigen Auszügen in der Auslandspresse veröffentlicht sind,

scheint mir nunmehr ihre vollständige Veröffentlichung in der deutschen Presse empfehlenswert.

Das Antwortschreiben des Kaisers.

Haus Doorn, den 6. April 1921.

Mein lieber Feldmarschall!
Haben Sie warmen Dank für Ihren Brief vom 30. v. M. — Sie haben recht. Das ist das Schwerste für mich: im Ausland leben müssen, mit glühender Seele die furchtbaren Geschehnisse unseres teuren Vaterlandes, dem meine ganze Lebensarbeit gegolten hat, verfolgen und von der Mitarbeit ausgeschlossen sein.

Sie haben während der dunklen anstehenden Novembertage 1918 mit mir geleidet. Wie Sie wissen, habe ich mich zu dem schweren, furchtbaren Entschluß, außer Landes zu gehen, nur auf Ihre und meiner übrigen berufenen Ratgeber dringende Vorstellung durchgerungen, daß es nur allein auf diesem Wege möglich sei, unserem Volke glücklichere Waffenstillstandsbedingungen zu verschaffen und ihm einen blutigen Bürgerkrieg zu ersparen. Das Opfer ist umsonst gewesen. Nach wie vor wollen die Feinde für die angebliche Schuld des „kaiserlichen Deutschlands“ das deutsche Volk büßen lassen.

In dem Bestreben, alle persönlichen Rücksichten dem Wohle Deutschlands unterzuordnen, habe ich mich völlig zurückgezogen. Ich schweige zu allen Lügen und Verleumdungen, die über mich verbreitet werden. Ich halte es für unter meiner Würde, mich gegen Angriffe und Schmähungen zu verweigern.

Dieser Zurückhaltung entsprechend, habe ich auch die von Ihnen erwähnten Geschichtstabellen streng objektiv gehalten und nur einem engen Kreise von Bekannten zugänglich gemacht; auf welche Weise sie jetzt durch irgendeine Indiskretion oder Diebstahl in die Öffentlichkeit gekommen sind, ist mir völlig unverständlich. Die Absicht, die mich bei der Abfassung der historischen Tabellen leitete, war die: Durch eine systematische Aufzählung nützlicher Tatsachen streng geschichtlichen Material zusammenzutragen, das den Leser in die Möglichkeit versetzen sollte, über die Vorgeschichte des Krieges sich selbst ein Urteil zu bilden. Meine besten, aber genaueren Quellen habe ich — nebst dem dem in der nach dem Kriege entstandenen Literatur gerade von Angehörigen der feindlichen Staaten erhalten. Darum freue ich mich, daß Sie meinen bescheidenen Beitrag zur Geschichte nützlich finden. Für Ihre Anregung, der deutschen Presse die in meinen vervollständigten Tabellen zugänglich zu machen, danke ich Ihnen; ich werde ihr entsprechen.

Die Wahrheit wird sich Bahn brechen, machtlos, unanfechtbar, wie eine Lawine. Wer sich nicht wider besseres Wissen verschließen will, muß erkennen, daß während meiner 25-jährigen Regierungzeit vor dem Kriege die deutsche Außenpolitik lediglich auf die Erhaltung des Friedens gerichtet war. Sie erstreckte einzig und allein den Schutz des von West und Ost bedrohten heiligen Heimatbodens sowie die friedliche Entwicklung unseres Handels und unserer Volkswirtschaft. Galt es die kriegerische Absichten gegen uns zu bannen, so hätten wir 1900 losgelassen, als England durch den Burenkrieg, oder 1906, als Rußland durch den japanischen Krieg gebunden waren, und uns ein nahezu sicheres Siegesgeheimnis hätte. Aber schließlich hätten wir uns nicht gerade das Jahr 1914 ausgesucht, als uns eine erdrückende Übermacht geschlossen gegenüberstand. Auch muß sich jeder Unbesangene sagen, daß Deutschland von dem Kriege gar nichts zu erwarten hatte, während unsere Feinde davon alles für ihre tei-

langen zu unserer Vernichtung festgesetzten Ziele erhofften.

Daß mein und meiner Regierung heißes Verlangen in den kritischen Juli- und Augusttagen 1914 ausschließlich der Erhaltung des Friedens gegolten hat, wird durch die neuesten literarischen und amtlichen Veröffentlichungen von deutscher und ganz besonders auch von feindlicher Seite mehr und mehr erhärtet. Den durchschlagendsten Beweis dafür bringt das Wort Saffonows: „Die Friedensliebe des Deutschen Kaisers bürgt uns dafür, daß wir den Zeitpunkt für den Krieg selbst bestimmen können.“ Was bedarf es da noch weiterer Zeugnisse für unsere Unschuld? Das bedeutet: Die Absicht, einen Überfall auf einen Abwehrlosen zu machen. Wollt ich mein Bunde, daß ich, um dem Kriege vorzubeugen, bis an die äußerste Grenze dessen gegangen bin, was ich mit Rücksicht auf die Sicherheit und Unversehrtheit meines teuren Vaterlandes verantworten konnte.

Von einer Schuld Deutschlands am Kriege kann nicht die Rede sein. Es besteht heute kein Zweifel mehr, daß nicht Deutschland, sondern der Feindbund den Krieg planmäßig vorbereitet und absichtlich herbeigeführt hat.

Zur Verdunkelung dieses Vorgehens hat der Feindbund in dem schmachvollen Friedensvertrag das unwahre „Schuldbekenntnis“ Deutschlands erzwungen und meine Stellung vor einem feindlichen Gerichtshof verlangt. Sie, mein lieber Feldmarschall, kennen mich zu gut, um nicht zu wissen, daß mir für mein geliebtes Vaterland kein Opfer zu groß ist. Daß ein Gerichtshof, in dem der Feindbund gleichzeitig Ankläger und Richter wäre, würde nicht ein Organ des Rechtes, sondern ein Instrument politischer Willkür sein und nur dazu dienen, durch meine selbstverständliche Verurteilung die aus auferlegten unerbittlichen Friedensbedingungen nachträglich zu rechtfertigen. Natürlich war daher das feindliche Ansehen meinerseits zurückgewiesen. Aber auch meine Stellung vor ein wie immer zusammengefügtes neutrales Gericht kann für mich nicht in Frage kommen. Ich erkenne wegen der Anordnungen, die ich als Kaiser und König, also als verantwortungsmäßig und verantwortlicher Repräsentant der deutschen Nation, nach bestem Wissen und Gewissen getroffen habe, das strafrechtliche Urteil irgendeines irdischen Richters, wie hoch er auch immer gestellt sein mag, nicht an, da ich dadurch die Ehre und Würde des von mir vertretenen deutschen Volkes preisgeben würde.

Ein Schuld- und Strafverfahren, das sich ausschließlich gegen das Oberhaupt eines der am Kriege beteiligten Staaten richtet, entleert diesen Staat jeder Gleichberechtigung mit den anderen Staaten und damit sein Ansehen in der Gemeinschaft der Völker. Außerdem würde es von vornherein den von den Feinden beabsichtigten Eindruck erwecken, als ob es sich bei der ganzen „Schuldfrage“ nur um dieses eine Staatsoberhaupt und die eine von ihm vertretene Nation handelte. Dazu kommt noch, daß eine unparteiliche Beurteilung der „Schuldfrage“ ausgeschlossen ist, wenn das Verfahren nicht auch auf die Staatsoberhäupter und leitenden Staatsmänner der feindlichen Mächte erstreckt und deren Verhalten der gleichen Kritik unterstellt wird. Denn das Verhalten des einzelnen Staates bei Ausbruch eines Krieges kann selbstverständlich nur unter Berücksichtigung des Vorgehens seiner Gegner richtig bewertet werden.

Eine wirkliche Aufklärung der „Schuldfrage“, woran Deutschland sicher kein geringeres Interesse hätte als seine Feinde, könnte nur in der Weise erfolgen, daß durch eine internationale, unparteiliche Instanz nicht einzelne Persönlichkeiten, sondern alle Vorfälle, die zum Weltkriege geführt haben, ebenso wie alle sonstigen Vorkommnisse der letzten Jahre festzustellen, um danach

das Verfahren der beteiligten Mächte richtig zu bemessen.

Ein solcher logischer Vorschlag ist von deutscher Seite nach Beendigung des Krieges in amtlicher Form gemacht, aber, soweit mir bekannt, von den Feinden teils ablehnend beantwortet, teils überhaupt keine Antwort gewährt worden. Deutschland hat überdies seine Archive gleich nach dem Kriege ohne jede Einschränkung geöffnet, während der Feindbund sich bisher wohl gehütet hat, solchem Beispiel zu folgen. Die in Amerika jetzt in Veröffentlichung befindlichen Geheimdokumente aus den russischen Archiven sind erst der Anfang dazu.

Schon dieses Verhalten des Feindbundes neben überwältigendem einlaufenden Belästigungsmaterial gibt den Fingerzeig dafür, wo die „Schuld am Kriege“ in Wirklichkeit zu suchen ist! Für Deutschland oder erweist es sich um so mehr als gebieterische Pflicht, mit allen Mitteln alles irgendwie für die „Schuldfrage“ in Betracht kommende Material zu sammeln, zu sichten und zu veröffentlichen, um dadurch die wirklichen Urheber des Krieges zu entlarven.

Im Bestehen S. M. ist leider eine Verschlechterung eingetreten. Mein Herz klopft sich in schmerzvoller Sorge zusammen.

Gott mit uns.

Ihre dankbare
gez. Wilhelm.

Zum Mordprozeß in Kleppelsdorf.

In dem sonst so stillen Riesengebirge spielt sich augenblicklich ein Mordprozeß ab, der in ganz Deutschland außerordentliches Aufsehen erregt. Auf der Anklagebank steht ein Mann — der Angeklagte —, der beschuldigt ist, zwei kaum dem Kindesalter entwachsene junge Mädchen



Zum Kleppelsdorfer Mordprozeß.
Erklärt von... (Text is small and partially illegible)

ermordet zu haben, um sich gewisse Vorteile zu verschaffen, und dessen Frau außerdem in ziemlich rätselhafter Weise verschwunden ist. Die beiden jungen Mädchen Dorothea Rohrbach und Ursula Schade standen in so fern verwandtschaftlichen Verhältnis zu dem Angeklagten, Dorothea Rohrbach wurde von einem Fräulein Zahn, die die Hauptbelastungszeugin gegen Gruppen ist, erzogen. Der ganze Prozeß ist in psychologischer Beziehung hochinteressant und man darf auf den Ausgang gespannt sein. Wir bringen hier die Bilder von Fräulein Zahn und der ermordeten Dorothea Rohrbach.

Die höhere Pflicht.

Roman von

Doris Frein v. Spätgen.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Frau Dily gute Laune schien plötzlich verschwunden zu sein.

Ein harter, bitterer Zug prägte sich um ihre Lippen, und sie entgegnete dem Vater spöttisch und herb:

„Ich mag den gelben Keel auch nicht leiden; aber Gerald hat's halt immer so seine b'fond'ren Schlingel — die muß man goulieren.“

„Oh — halt's ihn von Anfang an verurteilt. Immer wie 'ne goldne Topfzeit glänzt. Alles, was er g'sagt und g'tan, als Evangelium betrachtet. Wann's eine junge Frau so toll verlobt ist und dem Herrn Gemahl zu offen zeigt — das macht Überzeugung — Langweil.“ Die Männer wollen's Abwechslung. Wie kann's schon glauben, Dily, ich kenn' mich aus!“

„Gut la Spur! Was denkst, Vater? Gerald ist keiner von eurer Sorte“, kein solcher Kampagne. Nel mal in Paris ging er's abends in die Oper und Chantanten. Immer sah er brav bei uns!“

„Oh! — Ja, doch! Aber dafür ein so stiller Schwärmer, der Sonne, Mond und Sternen anhimmt und daraus seelische Gewinne schöpft. Ueber die Stränge schlag'n wird's so ein danksüchtiger wie wir. Nur sogenannte Prolegos — halt's ja eben selbst g'sagt — männliche und weibliche, sein's ihm Bedürfnis.“

„Weiß — weibliche? So red' doch deutlich, Vater.“

Der Hofrat kniff das linke Auge zu, wobei ihm inneres Säbeln seinen bartslosen, breiten Mund amspielte.

„Oh! — Ich müßte' net begen. Zwischen den Heulen scheint's immer stöckel. Aber versteh'

mich recht, Dily! — Ich mein's gut. So hübsche, seltsame Mädchen ins Haus nehmen, ist so 'ne Sache! Erst wird's a bißchen der oder papa g'spielt. Kleine Vertraulichkeiten sein's ja dabei erlaubt. Man schenkt's den jungen Knab' Bücher, Baderin und was vom Juwelier — alles hübsch harmlos natürlich. Doch mit der Zeit — na, wie's halt so geht, die Mädchen werden älter, hübscher, man darf nicht mehr die Wangerin streich'n — und nun kommt's plötzlich das Händchen, das G'schän, die Sentimentalität! Dily, ich zai's dir bloß, bring' die Kleine zu dem Mann. Ich tu dich wirklich warmen, den Herr Papa!“

Die Angeredete war ganz blaß geworden, und ein paar mal schluckte und würgte sie, als ob ein Druck oder ein Schmerz im Halse sie belästige.

„Halt's noch mehr auf dem Herzen — von solch verurteiltem Zeug!“ fragte Dily mit kurzen Worten.

„Aber, Kind, warum denn gleich so g'st? — 's ist ja halt nur meine eigene Idee! Wißt's vielleicht besser informiert — schau's die G'schicht mit and'ren Augen an?“

„So laßt's mir bloß mein'n Mann in Frieden! — Grad wie er ist, g'halt er mir, und alles G'schick der Welt könnt' mich net erschrecken machen.“ stieß Dily zornig und brüht he vor, dabei rannte sie in einem so schnellen Tempo vorwärts, daß der Hofrat Wähe hatte, ihr zu folgen.

Insidert und schnaufend trottete er neben der Tochter her.

Da nun auch Alexanders und des Zapaners Stimmen hinter ihnen laut wurden, vermochte er nichts weiter zu entgegnen.

Die junge Frau, noch immer mit der tiefen Forsetzung über der Stirn, sah sich aber plötzlich prüfend um.

Eine Straße hinter dem Meßner und Monsieur Tadama schlenderten die Kammerzofe und Anzue, beide mit Büscheln beladen, ganz gemächlich ihres Weges, und weit — weit zurück, kaum, daß die Köpfe über den grünen Knieholzbüschen sichtbar wurden, folgten erst Gerald und Reimette.

Frau Dily will ja durchaus nicht eifersüchtig sein, o nein; sie stellt den eigenen Wert, die eigene Person viel zu hoch.

Allein tief in ihrem Innern fikt doch ein seltsames Gefühl, welches sie immer von neuem quält und erbittert — lange — lange schon.

Die am Morgen so hell und glänzend über das Gebirge herabfahrende Sonne hatte sich gegen Mittag völlig verdundelt und dichte, graue Nebelmassen wälzten sich zu Tal.

Eine für den Anfang des Oktobers düstige, schwüle Atmosphäre ließ mit Gewißheit darauf schließen, daß bald ein Wetterumschlag zu befürchten sei.

Und in der Tat begann es plötzlich zu regnen; ein echter, richtiger „Schneidregen“, wie Frau Dily sich stets ausdrückte, war es, der, unheimlich jede freie Ansicht verhüllend, auf die das bisher tödliche Herbstwetter benutzenden vielen Touristen und Bergsteiger niederstürzte.

„Ja, wo sind wir denn eigentlich hier hingekommen, Dily? — und was werden die anderen nun denken? Sie glauben sicher, wir sind verunglückt — abgestürzt“, sagte Reimette, welche in einem, der Wanderrouten gehörenden, farierten Wolltuche wohlverpackt auf der Dienbank saß und die mit plumpen Hüpfstapfeln beladenen Füße an einen rohen Holzbloß lehnte.

Dem großen, braunen Angellim, das hier in der geräumigen, sehr menschenleeren Wirtschaft als Heizungsspeicher diente, entströmte behagliche Wärme.

Allein des jungen Mädchens Gesichtsausdruck sprach jedes moralischen Unbehagen oder gar irgendwelcher Unruhe oder Besorgnis, wie dieses keine Abenteuer aufgefahrt werden konnte, Hohn.

Die großen, grauen Augen bligten so lustig, die rosen roten Lippen zuckten in kindlichem Uebermut, daß Gerald, dessen Schultern ein ihm gleichfalls nicht gehörender großer Blauschopf umhüllte, von diesem seit Wochen am Reimette fremd gewordenen Fröhlum angefaßt wurde.

Lachend antwortete er:

„Ja, weiß der Ruck, wo wir bei diesem Guß endlich gelandet sind! Kein Weg, kein Sieg, nur alles in dichten, grauen Nebel gehüllt — und dazu dein verstaubter Fuß — armes Kind! Ich bin ein schlechter Führer, habe keinen Schimmer von Ortskenntnissen und verdiene — weil ich nicht besser acht gegeben habe — ganz gründlich von dir ausgehollt zu werden.“

„Von mir? Aber, Dufel Gerald, ich finde diese Situation nicht nur höchst spaßig, sondern einfach reizend. Im Riesengebirge verirrt — vollständig verirrt! — Wahrscheinlich — nicht?“

Sie lachte vergnügt und zog die Beine, um ihnen einmal eine andere Lage zu geben, von dem Stützpunkt herab.

„Au! — Der dumme Fuß — warum der auch gerade wieder zu schmerzen anfängt? Wohlgelungen habe ich nichts davon gespürt, ich konnte radeln, tanzen und nun?“

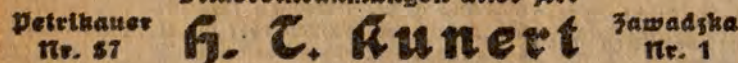
„Daran bin ich natürlich schuld. Du wolltest dich ja aber über das feine Geröll nicht von mir führen lassen, Reimette“, unterbrach sie in leicht erregtem Tone der Baron. „Ich überlege auch schon die ganze Zeit, wie ich dich am besten hinunter nach Spindelmühl bringen soll!“

„Da, das wird sich 'so' all's machen, en'e Gnade! Wie han a Teagessell, auf dem die Frau Gemahlin ganz hübsch bequem und saft' unter transportiert werden kann. Der Kaud' und ich übernehm'n's gern“, mischte sich nun auch der Wanderrouten, welcher eingeleitet war, ins Gespräch.

Ueber des Fräulein Büge lag ein helles Rot, während Reimette sich über diese Bemerkung zu amüsieren schien.

„Gut denn“, sagte ersterer merklich gepreßt, „dann besorgen Sie wohl das Nötige. Wenn unsere Garderobe getrocknet sein wird, kann man ja sofort aufbrechen. Meine Reisegefährten, die wir bei dem Regen und Nebel völlig außer Gesicht verloren haben, dürften wohl längst in Spindelmühl angekommen sein.“

(Fortsetzung folgt.)



Verantwortlicher Redakteur H. Dremsing